

Gründe, einen trouble-maker zu loben. -

Laudatio auf Hans Albert

Professor Dr. Friedhelm Neidhardt

Eine Laudatio auf Hans Albert muß sich davor hüten, eine widersinnige Rede zu sein. Sie steht in Gefahr, gerade durch Lob die Maßstäbe dessen zu verletzen, den es zu loben gilt. Wer Hans Albert ernst nimmt, verbietet sich blanke Schmeichelei. Hat er es doch mit einem Autor zu tun, der die Idee der Kritik unermüdlich und konsequent radikalisiert und jedem anempfiehlt. Seine zahlreichen Artikel und Bücher sind Ableitungen aus der bestimmten Überzeugung von der "Fehlbarkeit der Vernunft". Es gibt keinen "archimedischen Punkt der Erkenntnis". Es ist unmöglich, Gewißheit zu erlangen. Alles muß sich dem Zweifel aussetzen. Keiner Instanz ist ein Unfehlbarkeitsanspruch einzuräumen. Sollte dem Kritizismus, der dies behauptet, selber die Ausnahme von seiner Regel zugestanden werden? Können wir der Wahrheit seiner Botschaft im Unterschied zu allem anderen gewiß sein?

Hans Albert animiert keine Eloge, die so etwas behauptet. Man braucht nicht zu sagen, daß er recht habe, wenn man ihn gut findet. Bei ihm selber ist zu lesen: "Daher ist der Kritizismus selbst als philosophische Hypothese aufzufassen, die der kritischen Argumentation offen steht und keinerlei Sicherheit für sich in Anspruch nehmen kann. Nur deshalb habe ich Anlaß, mich mit Widerlegungsversuchen ernsthaft zu beschäftigen." Dies ist nicht bloß geschickt sympathische Rhetorik. Ich kenne wenige Autoren, die die Einwände gegen die eigene Theorie tatsächlich so aufmerksam wahrnehmen wie er. Und seine Art, mit diesen Einwänden umzugehen, ist nicht nur rechthaberisch. Da ist zwar die Lust an polemischer Konterattacke, auch die Begabung zu spitzer Ironie. An Verteidigungskünsten mangelt es unserem Autor nicht. Gleichwohl bleibt von den Einwänden offensichtlich etwas hängen, was verarbeitet wird und zu Umdispositionen führt. Albert selber schreibt in einer autobiographischen Skizze: "Ich habe mich in eine Reihe von Kontroversen verstrickt, die an reinen Anschauungen nicht spurlos vorübergegangen sind. Auch dann, wenn man durch die Argumente von

Diskussionspartnern nicht überzeugt wird, sieht man die Probleme doch vielfach nachher in einem anderen Licht. Aber auch abgesehen davon gibt es immer wieder Anlässe, frühere Auffassungen zu revidieren. So ist es jedenfalls mir ergangen." Der Leser seines Oeuvre merkt es mit Vergnügen und Respekt.

Es gibt, so meine ich, ein recht gutes Indiz dafür, daß Hans Albert seine eigene Theorie offen und revisionsfähig hält, seinem Kritizismus also selber entspricht - nämlich sein Stil. Der kommt keineswegs im pluralis majestatis daher und gefällt sich nicht im Dekretieren. Daß Hans Albert, wie er schreibt, keine Lust daran fand, Offizier zu sein, spürt man auch seiner Sprache an. Da heißt es in seinen Texten, wenn es zur Sache geht, immer wieder: "Man könnte mit einer gewissen Berechtigung sagen" oder "muß es prinzipiell möglich sein" oder "erscheint es angebracht". Auffällig ist die Häufigkeit konjunktivischer Rede: "wäre geeignet", "würde", "hätte", "könnte man". Dies ist ein zuverlässiges Anzeichen undoktrinärer Attitüde. Albrecht Schöne, der Göttinger Literaturwissenschaftler, hat dies unter dem Titel "Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik" an den "Lichtenbergschen Konjunktiven" aufgewiesen. Der Konjunktiv ist das Stilmittel der Hypothese, er drückt Zweifel, Ungewißheit und Vorsicht aus. Daß er bei Georg Christoph Lichtenberg so dominiert, ist nicht zufällig; schrieb der sich doch in eines seiner Sudelbücher die Maxime "Die Frage: Ist dieses auch wahr? ja bei allem zu tun, und dann die Gründe aufzusuchen, warum man Ursache habe zu glauben, daß es nicht wahr sei." In diesem Vorsatz des alten Aufklärers steckt die Essenz dessen, worauf sich Hans Albert mit dem "kritischen Rationalismus" verpflichtet. Der Konjunktiv auch bei ihm signalisiert, daß er ihn auf sich selber anwendet.

Den kritischen Rationalismus auf sich selber anwenden - das wiederum heißt, die Frage, ob er richtig sei, am Ende unbeantwortet zu lassen. Wir können nicht gewiß sein, daß er wahr ist. Was aber bleibt dann an dem zu rühmen, der ihn so konsequent vertritt? Ich meine, daß man mit der Annahme fündig wird, der kritische Rationalismus erfülle auch ungeachtet seines eigenen Wahrheitswertes bei der Wahrheitssuche eine

wichtige, vielleicht sogar empirisch notwendige Funktion, und Hans Albert sei bedeutend dadurch geworden, daß er ihn - mit Karl Popper als großem Anreger und Spurenleger - entwickelt, zugespitzt und vielfältig eingesetzt habe.

Beachtliche Gründe für eine solche Annahme werden deutlich, wenn man sie auf die Empirie des Lebens allgemein und der Wissenschaft im besonderen bezieht. Überall die Tendenz zur Ritualisierung der eigenen Position, der Hang zur Selbstdogmatisierung, der Bedarf an Orthodoxie. In der Wissenschaft endet dergleichen entweder bei Trägheit oder bei unfruchtbaren Konflikten. Letzteres haben wir vor allem in den Sozialwissenschaften erlebt - hier nicht zufällig, da die Sozialwissenschaften dem gesellschaftlichen Parteienstreit sowohl mit ihren Fragestellungen als auch mit ihrer eigenen Sprache besonders nahekommen. Wir haben Erfahrungen mit der Sterilität eines Gesinnungskampfes, bei dem die Wahrheitsfrage am Ende auf allen Seiten zu einem taktischen Problem verkommt.

Hans Albert hat gegenüber Schulen und Theorien, die geeignet waren, der Konfessionalisierung von Wissenschaft auch noch ein gutes Gewissen zu besorgen, einen systematischen Widerspruch entwickelt und diesen an mehreren Fronten zum Angriff benutzt. Er hat das große Fragezeichen im Spiel gehalten, das hinter ihren Voraussetzungen steht; hat eingeklagt, daß sie diese nicht immunisieren, also der Kritik entziehen dürfen. Das hat ihm vielfältigen Widerspruch eingebracht. Mit dem Namen Hans Alberts verbinden sich große und heftige Dispute. Er hat gegen alle Dogmatisierungen den Stachel der Kritik gesetzt und insofern für Unruhe im Wissenschaftsbetrieb gesorgt. Ein Störenfried, ein trouble-maker.

Diese Rolle ähnelt in gewisser Weise jener, die auf anderen Ebenen und mit anderen Mitteln Satiriker in der Gesellschaft spielen. Und es ist deshalb gar nicht so verwunderlich, daß sich ein Kabarettist, Werner Schneyder nämlich, auf den Kritizismus ausdrücklich berufen hat, als es ihm darum ging, seine Funktion zu rechtfertigen. Umgekehrt ist es dann auch nicht verwunderlich, wenn unserem Autor ähn-

lich wie dem Satiriker - ich denke jetzt an Erich Kästner - immer wieder die Frage begegnet: "Herr Albert, wo bleibt das Positive?" Diese Frage ist natürlich berechtigt - dies umso mehr, als Hans Albert selber den Kritizismus keineswegs nur als eine Art akademischer Methode, sondern als "Entwurf einer Lebensweise" verstanden wissen will. Wie aber kann man leben, wenn alles ungewiß ist? Geht das: "hypothetisch leben"? - wie es bei Robert Musil heißt. "Die Gegenwart" - so Musil - "ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist." Am "Mann ohne Eigenschaften" wird deutlich, wie schwierig es ist, mit dieser Erfahrung umzugehen. Und jede Pädagogik, die diese Erfahrung nicht verdrängen will, erweist sich als außerordentlich anspruchsvoll. Darum ist eine Vermittlung von "Kritischem Rationalismus" auch gar nicht sehr beliebt, wenn sich in den Hörsälen die gesteigerten Sinnbedürfnisse orientierungsloser Studenten versammeln.

Man hat ihm seine "lähmende Wirkung" vorgehalten, seine Bewirkung von "Handlungshemmung" (Ulrich Günther). Nun besteht in "Handlungshemmung" die Funktion eines jeden Denkens. George Herbert Mead hat "intelligentes Verhalten" geradezu als "verzögerte Reaktion" definiert. Aber die Frage bleibt: Was beendet das Zögern? Was setzt sich gegen die Hemmung durch? Woher kommen die Impulse gegen den Zweifel?

Für Hans Albert ist wichtig, daß er mit der Möglichkeit der Gewißheit nicht auch die Idee der Wahrheit aufgegeben habe. Er folgert daraus: "Wir sind weder genötigt, in einen radikalen Skeptizismus zu verfallen, noch zu einem Relativismus überzugehen." Wir sind nicht genötigt - gut, aber was bewahrt uns davor?

Wenn ich es richtig verstanden habe, so ist für den Kritizismus an dieser Stelle die Hypothese nützlich, daß es möglich sei, zwischen zwei Alternativen in "komparativer Bewertung" zu entscheiden, welche die bessere sei, auch wenn ihre Richtigkeit nicht zu bestimmen ist. Fragt man nach den Kriterien, die den Vorteil der einen vor der anderen Alternative festlegen, so heißt es, daß sie "sich nach der Art der zu lösenden Probleme richten müssen". Worauf es dabei ankomme,

beschreibt Albert als "Alternativen", deren Vorzüge "sie akzeptabel machen", als "Methoden, mit denen auszukommen ist", als "brauchbare Erklärungen". Akzeptabel, auskömmlich, brauchbar - diese Ansprüche verschrecken nicht; aber auch hier ist der Vorwurf entstanden, daß Albert nicht sagt, was das genau heißen kann. Dem ist die Kritik hinzugesetzt worden, daß eben deshalb der Kritische Rationalismus die Technologie der Forschungspraxis, speziell die Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung, kaum beeinflußt habe (Helmut Spinner). Diese These trifft wahrscheinlich zu. Ob sie jedoch zur Kritik des Kritizismus taugt, erscheint mir als sehr fraglich. Sicher gehört es zum Lehrbuchbedarf einer sich professionalisierenden Wissenschaft, die Übersetzung einer Forschungshaltung in Handwerksregeln nachzufragen. Aber man kann dabei nicht den Bock zum Gärtner machen wollen. Anders formuliert: Man kann nicht dem Kritizismus eine Kasuistik abverlangen, die jedem sagt, wo es lang geht. Jede Art von Kodifizierung muß ihm fremd sein. Die Reglementierung des Zweifels ergäbe ein Paradox.

Insofern finde ich völlig konsequent, daß Hans Albert sich dieser Art Nachfrage der Praxis anhaltend verweigert hat. Er hat nie angenommen, daß seine erkenntnistheoretischen Untersuchungen "die Forschung 'fundieren' können", und er hat sich daran gehalten und geschwiegen, wenn es um Gebrauchsanweisungen gehen sollte. Man mag die Strenge seiner Abstinenzen etwas unheimlich finden, aber sie schärft das Profil der "message", auf die er sich konzentriert hat. Die Qualität des Zweifels gewinnt auf diese Weise an Kontur, wird gleichsam messerscharf, hält sich unschuldig. Und dies wirkt auch ohne Gebrauchsanweisung. Leben im allgemeinen und Forschung im besonderen bestehen ja nicht in der Automatik von Regelvollzügen. Es sind Menschen, die solche Regeln heranziehen, anwenden, bearbeiten, auch verändern. Und wie sie das tun, entscheidet sich nach sehr allgemeinen Erfahrungen, Überzeugungen und Haltungen, die sie besitzen. Sind diese vom Kritizismus mitgeprägt, so führt das vielleicht zu keinen neuen Regeln. Aber der Umgang mit den vorhandenen wird sich verändert haben.

Es ist diese Ebene von Kultur, auf die sich Hans Albert über den

Die
ARTHUR BURKHARDT-STIFTUNG

Kreis der Spezialisten hinaus eingeschrieben hat und auf der er wirksam geworden ist wie wenige in unserem Land. Er erscheint mir, dessen Metier nicht darin besteht, Erkenntnistheorie zu betreiben, vor allem als Moralist, als aufklärerischer Moralist. Er hat durch seine Kritik und deren Begründung dafür gesorgt, daß viele eine kritische Distanz auch zu sich selber empfinden und ihren eigenen Hypothesen auch mißtrauen. Für das Gegenteil davon sorgt wohl der Eigennutz, der in uns allen ist. Wenn diesem sich ein schlechtes Gewissen zugesellt, dann ist das auch und nicht zuletzt Hans Alberts Wirkung. Grund genug, diesen trouble-maker zu loben. Im Kuratorium und im Wissenschaftlichen Beirat der Arthur-Burkhardt-Stiftung waren wir uns einig: Er verdient einen Preis.

für sein umfangreiches wissenschaftstheoretisches Werk

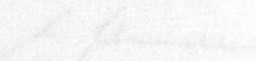
URKUNDE

KURATORIUM

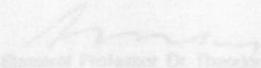

Professor Dr. Arthur Burkhardt


Dr. Fritz Burmeister


Professor Dr. Wolfgang Zapf


Dr. Andrej Glinbock

WISSENSCHAFTLICHEN BEIRAT


Associate Professor Dr. Theodor Eucken


Professor Dr. Friedrich Schlegel


Professor Dr. Friedrich Schlegel